

Inhalt

Die apokalyptische Welle der Gegenwart

Vom christlichen zum
säkularistischen Chiliasmus
Die Krise des Fortschrittsglaubens
Christliche Enderwartungen

**Inner- und außerkirchliche
Sondergruppen · Religionen ·
Weltanschauungsbewegungen ·
Ideologien**

ENTHUSIASTISCHE BEWEGUNGEN
Die katholische charismatische
Bewegung in den Vereinigten Staaten

MORMONEN
Der Tod des Patriarchen
Das Verhältnis zu den Farbigen

KIRCHE GOTTES (ARMSTRONG)
„Die fehlende Dimension“
Die Zeitschrift „Die Morgige Welt“
Jesus — „Mitglied der Gott-Familie“

PFINGSTBEWEGUNG
Drei Pfingstler-Zeitschriften vereinigt

BUDDHISMUS
Buddhisten im christlichen Kloster

BAHA'I-RELIGION
„Vorwärts immer, rückwärts nimmer“

MARXISMUS
Mündige Mitarbeit
in der sozialistischen Gesellschaft
Linke Studenten — sektiererische
Kleinbürger?

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

15/16

35. Jahrgang
1./15. August 1972

Die apokalyptische Welle der Gegenwart

Im 19. Jahrhundert träumte die abendländische Welt von unaufhaltsamem Aufstieg und einer paradiesischen Zukunft. Dieser Traum beherrschte auch noch weite Strecken des 20. Jahrhunderts und ist bis in die Gegenwart lebendig. Aber gleichzeitig mischten sich in diese hoffnungsfrohe Zukunftsschau seit rund 50 Jahren Gefühle des Unbehagens und einer dumpfen Angst. Unter dem Eindruck katastrophenhafter geschichtlicher Ereignisse und Entwicklungen steigerten sie sich in den letzten Jahrzehnten zu einem düsteren Pessimismus. Er preist die Gegenwart nicht mehr als die Morgenröte eines lichten Tages, sondern deutet sie als die Abendröte, der die Nacht folgt – das Ende der Menschheit, der Weltuntergang.

Eine Welle apokalyptischer Befürchtungen ist entstanden und greift um sich. Welches sind ihre Motive, ihre Begründungen, ihre Erwartungen? Will man die apokalyptischen Strömungen der Gegenwart verstehen, dann muß man die Apokalypik der Vergangenheit kennen. Deren Grundlinien seien kurz skizziert.

Vom christlichen zum säkularistischen Chiliasmus

Christliche Zukunftshoffnung war immer – etwa im Gegensatz zu den hinduistischen Erwartungen – chiliastisch geprägt, d. h. sie richtete sich auf einen Endzustand, in dem nach Überwindung der gottfeindlichen Mächte das Reich Gottes auf Erden errichtet sein wird.

1. In der apostolischen und nachapostolischen Zeit erwartete man die nahe bevorstehende *Parusie Christi*, der in einem dramatischen Kampf den jetzigen Äon abbrechen und das tausendjährige Reich heraufführen wird. Als die Parusie ausblieb, zergliederte sich diese Erwartung in zwei Stränge: Eine Jenseitshoffnung, die mit der Botschaft vom Fortleben nach dem Tod und mit ihren farbigen Bildern von Himmel, Hölle, Gericht usw. dem Gläubigen für seine individuelle Existenz Auftrag, Ziel, Sinn und Trost gab. Und eine Zukunftserwartung, die sich nicht mehr auf eine nahe Parusie Christi richtete, sondern auf *die Kirche als die schon gegenwärtige Civitas Dei* (Augustin). Sie steht im Kampf mit der *Civitas Diaboli*. Er bildet das Thema der Menschheitsgeschichte und endet mit dem Sieg und der Herrschaft der *Civitas Dei* über die Völker und Reiche der Welt.

Diese ekklesiozentrische Zukunftshoffnung bestimmte wesentlich das Selbstverständnis der Kirche und des imperialen abendländischen Christentums in der Konstantinischen Ära mit seinem hierarchisch-sakralen Charakter, der Überordnung der geistlichen über die weltliche Gewalt, der durchgefeilten Scholastik und der gesetzlich verankerten christlichen Lebens- und Gesellschaftsordnung. Es war, alles in allem, ein großartiger Entwurf und ein grandioser Versuch, die *Civitas Dei* in der Völkerwelt zu verwirklichen.

2. Vom 12. Jahrhundert an mehrten sich die Zweifel, ob die Kirche wirklich die *Civitas Dei* repräsentiere. Schismen, geistliche Korruption (Simonie), Verweltlichung, Widerspruch zwischen dem imperialen Kirchentum und der Demut und Armut Christi, Verfall der Sitten und Ordnungen nährten den Zweifel.

Aus dem Entsetzen wacher Christen entstand gegen die auf die Kirche bezo-

gene Zukunftserwartung eine freie und antikirchliche Apokalyptik. Nachdem in diesen Kreisen schon Gregor VII. zum Antichristen erklärt worden war, trat mit dem Beginn des 13. Jahrhunderts dem verkirchlichten Chiliasmus ein *häretischer Chiliasmus* entgegen. Sein bedeutendster Prophet war Joachim von Floris (gest. 1202). Mit seiner Lehre von den drei Stufen oder Status der Heilsgeschichte bestritt er den von der Kirche beanspruchten Rang, indem er sie auf die zweite Stufe zurückversetzte und für das Jahr 1260 den Anbruch des dritten Status ankündigte.

Dieser häretische Chiliasmus brachte viel Unruhe in die letzten Jahrhunderte des Mittelalters. Er gliederte sich in einen papistischen mit der Erwartung eines Papa Angelicus, einen cäsaristischen mit der Erwartung eines Friedenskaisers als Oberhaupt von Kirche und Welt und einen sozialrevolutionären mit der Erwartung der vollkommenen Welt durch Umsturz der bestehenden Ordnungen (Taboriten, Bauernaufstände, Aufruhr gegen städtische Zünfte und Geschlechter). In der Epoche der Reformation wurde der kirchliche Chiliasmus gelähmt, während der schwärmerisch-revolutionäre im Kampf gegen die konservativen Mächte ein blutiges Ende fand.

3. Eine grundsätzlich neue Epoche der Zukunftserwartung begann mit dem *Zeitalter der Aufklärung*. Man kann sie u. a. auch als Antwort auf das Scheitern der kirchlichen Civitas-Dei-Idee begreifen. Diese hatte sich durch Glaubenszwang, Verfolgungen, Spaltungen und Theologengezänk heillos kompromittiert. Damit war die Zeit reif geworden für den Versuch, das Leben und Zusammenleben der Menschen auf der Basis der Vernunft zu ordnen – in der Überzeugung, daß sie allgemein anerkannte, weil einsichtige Orientierungsnormen geben könne. An die Stelle der geschichtlichen Religion mit ihrem Dogmenballast trat die natürliche oder Vernunftreligion.

Auch die Zukunftshoffnung wurde säkularisiert. Dieser *säkularistische Chiliasmus*, wie er im Rationalismus, in der Französischen Revolution, in der Freidenkerrei und in der Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts eine mächtige Anziehungskraft bewies, verhiieß ein zukünftiges Erdenparadies, das der Mensch selbst durch seine Vernunft und Kraft und ohne Hilfe eines Himmelsgottes errichten kann. „Wir wollen hier auf Erden schon das Himmelreich errichten“, dichtete Heinrich Heine (1797–1856). Und dann: „Es wächst hienieden Brot genug / Für alle Menschenkinder, / Auch Rosen und Myrthen, Schönheit und Lust, / Und Zuckererbsen nicht minder. / Ja, Zuckererbsen für jedermann, / Sobald die Schoten platzen! / Den Himmel überlassen wir / Den Engeln und den Spatzen.“

Jeder Schritt auf dem Weg zu diesem Erdenparadies wurde als „*Fortschritt*“ bejubelt. Die Fortschrittsidee wurde zur Seele und Antriebskraft der säkularistischen Zukunftshoffnung. In ihrem Zeichen wurde Ungeheures geleistet: an politischen, gesellschaftlichen, moralischen Befreiungen, im Bereich der Erziehung und Bildung, vor allem aber auf den Gebieten der naturwissenschaftlichen Forschung, der Medizin, des Informationswesens, der Technik und Industrie. Die Welt wurde verwandelt wie nie zuvor. Es war, in gewisser Hinsicht, die fruchtbarste Epoche der Geschichte.

Es fehlte freilich nicht an leidenschaftlichen *Protesten in konservativen christli-*

chen Kreisen. Sie richteten sich gegen die Aushöhlung des überkommenen christlichen Glaubens durch den Rationalismus, gegen sein Eindringen in die Kirche, gegen die revolutionären Umstürze, und entluden sich in apokalyptischen Erwartungen vor allem im Zeitalter der Französischen Revolution. In diesem erhitzten Klima entstanden in Nordamerika die adventistische, in England die katholisch-apostolische Bewegung. In Deutschland wurde die Endzeiterwartung stark geprägt durch Johann Albrecht Bengel, der für 1836 den Anbruch des tausendjährigen Reichs errechnet hatte und damit den Anlaß zu apokalyptischen Fluchten nach dem „Bergungsort“ in Amerika (1803 unter Führung von Georg Rapp von Iptingen) oder in Südrußland und später in Palästina gab. Aber das Ganze war ein mehr episodenhafter Vorgang. Der säkularistische Chiliasmus blieb unangefochten und beherrschte das ganze 19. Jahrhundert.

Die Krise des Fortschrittsglaubens

Seit dem ersten Weltkrieg begannen sich leise Zweifel am Fortschrittsglauben zu regen. Die Erschütterungen des zweiten Weltkriegs und seiner Folgen mehrten diese Zweifel. Und heute ist die Krise des säkularistischen Chiliasmus offenkundig geworden. Damit ist ein Prozeß von kolossaler Bedeutung und unübersehbaren Auswirkungen in Gang gekommen. Diese Krise hat vielerlei Ursachen. Einige seien kurz genannt:

1. Durch die Abkehr des säkularistischen Denkens von der christlichen Glaubenswelt entstand ein Vakuum, das man zutreffend mit dem Begriff „Verlust der Mitte“ bezeichnet hat. An die Stelle der verlorenen oder entmächtigten christlichen Botschaft trat als typisch säkularistisches Gebilde die *weltanschaulich-politische Ideologie*. In ihren zahlreichen Gestalten artikulierte sich der säkularistische Chiliasmus.

Nebenbei: Die Artikulierung der mächtigsten Ideologie, durch Karl Marx, erfolgte in der gleichen Zeit, in der auch die unsicher gewordene christliche Jenseitshoffnung von einer säkularistischen Jenseitshoffnung ersetzt wurde – dem Spiritismus. So erbte der Säkularismus beide Hoffnungen, die horizontale und die vertikale, und trug sie über die ganze Welt. Wer etwas davon weiß, wie lebensnotwendig das Element der Hoffnung ist, der kann den Verlust ermessen, den die Kirchen, vor allem der Protestantismus, durch diesen Prozeß erlitten.

Aber zurück zu den Ideologien: Bei ihrem Eintritt in die Geschichte wurden sie begeistert begrüßt und jeweils als Heilbringer und Beginn der endgeschichtlichen Ära gefeiert. Sie gaben ihren Anhängern ein geschlossenes Wert- und Ordnungsgefüge und eröffneten ihnen lockende Zukunftsperspektiven.

Aber ihre Verheißungen konnten sie nicht erfüllen – weder die freiheitlich-demokratischen, noch die totalitär-diktatorischen Ideologien. Die ersteren sind durch ihren grundsätzlichen Verzicht auf Zwang schwer behindert in ihrer Selbstverwirklichung. Die Ergebnisse sind schwankende Autorität des Staats und Labilität der pluralistischen Gesellschaft, die leicht und rasch zum Spielball des Freiheitsmißbrauchs und zum Ausbeutungsobjekt mächtiger Interessengruppen wird. Die letzteren können zwar die Gesellschaft durch ein festes Korsett zusammenbinden, aber sie rauben dem einzelnen den Freiheitsraum, den er für

seine individuelle Entfaltung braucht. Mit ihrer Selbstverabsolutierung und der Entwicklung eines engmaschigen Netzes strenger Dogmen ahmen sie die von ihnen kritisierten Kirchen nach und verfallen in Glaubenszwang, Parteiungen, Spaltungen und Erstarrungen. Und die durch sie verursachten mörderischen Revolutionen, Verfolgungen und Kriege stempeln jetzt schon das 20. Jahrhundert zum blutigsten der Geschichte. Wo aber Ideologien verschlissen und unglaublich unwürdig werden, öffnet sich das Vakuum wieder.

2. Die ideologisch bestimmten Gewaltkonflikte der ersten Jahrhunderthälfte setzen sich seit dem zweiten Weltkrieg nicht mehr auf der oberen Etage der großen Industriemächte fort, sondern verlagern sich in das Erdgeschoß der Gesellschaft. Die sogenannte *Krise der Gesellschaft* verbreitet sich wie ein Steppenfeuer über die ganze Welt und quer durch alle politischen Systeme, Religionen und Zivilisationen. In den Jahren des Kalten Kriegs mußte die Welt lernen, „mit der Bombe zu leben“. Die Bombe ist nicht explodiert. Dafür mußte nun die Welt lernen, mit den kleinen Bomben aus dem Hinterhalt zu leben.

Die Krise scheint unheilbar zu sein. Hier wirkt sich wieder der „Verlust der Mitte“ aus. Ihre Folgen sind: Keine allgemein anerkannten Normen mehr – keine gemeinsame Gesprächsbasis – keine gemeinsame Zielvorstellung – Aufspaltung in politische, soziale, wirtschaftliche und weltanschauliche Einzelgruppen, die ihre Interessen blindwütig und rücksichtslos verfolgen – Radikalisierung der Gegensätze und Fanatisierung der Gruppen – Bandenbildung und Heckenschützenterror – Eskalation von Angst und Haß und gegenseitiger Verteufelung.

Bemühungen, die Ursachen dieses lebensgefährlichen Zersetzungsprozesses zu erkunden und auszuräumen, sind wenig ergiebig. Denn mit ihren vielfältigen Schuldanklagen und Reformprogrammen spiegeln sie nur die babylonische Sprachenverwirrung in der Gesellschaft und klammern den entscheidenden Punkt aus: den Entschluß des einzelnen, sich selbst zu ändern. „Keiner protestiert nach innen, immer nur nach außen“ (Hugo Ball).

Was wird das Ende sein: Chaos oder Diktatur? Mitten im Wohlstand wachsen Mutlosigkeit und Pessimismus. Eine im Juni 1971 in den USA durchgeführte Meinungsumfrage ergab, daß 47 Prozent der Bevölkerung an einen Zusammenbruch der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung glauben. Nach einer im gleichen Jahr in der Bundesrepublik vorgenommenen Repräsentativbefragung sahen nur 44 Prozent hoffnungsvoll in die Zukunft – 1970 waren es noch 54 Prozent, 1968 sogar 65 Prozent gewesen (Die Zeit, 7. 1. 1972).

3. Die gesellschaftliche Krise wird beschleunigt durch die *Urbanisation* im Gefolge der Industrialisierung und der Bevölkerungsexplosion. Die Erdbevölkerung stieg 1930 bis 1970 von 2 auf 3,7 Milliarden und wird nach weiteren 40 Jahren über 7 Milliarden erreichen. Der Zuwachs entfällt vor allem auf die Entwicklungsländer. Lateinamerika z. B. wird von 272 auf 630 Millionen im Jahr 2000 ansteigen, davon allein Brasilien von 93 auf 215, Mexiko von 50 auf 135, Columbien von 22 auf 56 Millionen (Statistisches Jahrbuch der BRD 1969). Die Menschenfluten drängen in die Städte. Nach UN-Schätzungen wird es im Jahr 2000 auf der Erde eine Milliarde neue Stadtbewohner oder 1000 neue Millionenstädte geben, davon 75 Prozent in den Entwicklungsländern.

„Die Stadt ist zum Schicksal der Menschheit geworden“, schrieb Karl Rahner (Handbuch der Pastoraltheologie 1966, II, 1, S. 196). Können die Städte diese Menschenströme bewältigen, ihnen Arbeit und Nahrung geben? Schon wird die Zahl der Arbeitslosen in den *Entwicklungsländern* auf 20 Prozent der Arbeitsfähigen geschätzt, und eine Studie von UN-Sachverständigen sagt bis 1980 eine Zunahme auf 50 Prozent voraus. Was soll mit ihnen werden? Fürsorge in Habenichtsländern? Hunger. Bettel. Verbrechen. Und Haß gegen die Satten und die Reichen.

Genauso fürchterlich, wenn auch anders gelagert, sind die Probleme in den Großstädten und Ballungsgebieten der *Industriestaaten*. Um einige Stichworte zu nennen: Verlust der gewachsenen städtischen Kultur; Verödung der Stadtkerne; Zerstörung der sozialen Strukturen; Verwandlung der Megalopolis in die Profitopolis; privater Reichtum und kommunale Armut. Dazu kommt die Raumnott: Kampf um den Wohnplatz, Bauplatz, Parkplatz, Kinderspielplatz, Flugplatz, den Platz für Industrieanlagen, Autostraßen, Kraftwerke. Heute als „heile Welt“ angepriesene Erholungsgebiete sind morgen schon „sterbende Paradiese“, überbaut mit Hotel- und Apartmentkästen, überschwemmt von Menschengewimmel, Autos, Gestank, Wegwerfdreck und Vergnügungsrummel.

Die zusammengepreßte Industriebevölkerung verliert wie ihre vergifteten Gewässer die Selbstreinigungskraft, sinkt auf die Stufe einer amorphen Riesenhorde herab, deren Glieder als anonyme „Figuren“ ihrem Lohn und Profit nachjagen und von mechanisch-rationellen Verwaltungsapparaturen erfaßt und „betreut“ werden. „Unsere Stadt ist bald nicht mehr zu retten“, klagt Neapel und meldet Spitzenrekorde in Bevölkerungsdichte, Verkehrslärm, Luft- und Wasserverpestung, Infektionskrankheiten, Kindersterblichkeit, Wohnungselend. Die elegante Stadt Los Angeles ist durch das Auto zu kahlem Siechtum verurteilt: Parkplätze und Autobahnen haben zwei Drittel des Stadtgebiets aufgefressen und den überbauten Raum auf das letzte Drittel zurückgedrängt. Eine Untersuchungskommission des amerikanischen Verbands für städtische Entwicklung berichtete 1971, daß sich die sozialen Bedingungen in den Städten während der letzten drei Jahre verschlechtert haben, und warnte, daß bis 1980 die meisten Städte „bankerott sein werden“. Der Münchener Architekt Helmut Borchardt sprach nach dem Besuch vieler Städte in allen Kontinenten von einem bevorstehenden „Tod der Großstädte“. Der Münchener Oberbürgermeister Dr. Hans-Jochen Vogel prophezeite, daß sich die Städte „in steinerne Dschungel verwandeln, in denen Gewalt, Haß, Verderben und Untergang herrschen, die in Subkulturen der Kriminalität, des Rauschgifts, der Fluchtbewegungen zerfallen und sich schließlich entvölkern, weil sie sich jeder ordnenden, planenden, korrigierenden Einwirkung entziehen“ („Die Amtskette“ 1972).

Wie können die brodelnden Hexenkessel in gesunde Gemeinwesen umgewandelt werden? Niemand weiß es. Niemand hat mehr die Entwicklung im Griff. Und „die Stadt ist zum Schicksal der Menschheit geworden“.

4. Die beiden mächtigsten Arme, mit denen der säkularistische Chiliasmus seine Ziele zu erreichen hoffte, sind Naturwissenschaft und Technik. In der Tat, sie haben den Menschen zum Herrn der Erde gemacht. Die *Naturwissenschaft* hat riesige Wissensstoffe angehäuft und vermehrt sie emsig immer weiter und nie-

mand kann sie mehr übersehen. Aber wachsendes Wissen bedeutet nicht nur wachsende Macht des Menschen über die Natur, sondern auch über den Menschen – durch Waffen, Gifte, Kontrollen, Gehirnwäsche, Manipulierungen aller Art. Und die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts lehrten, daß es auch in diesem „aufgeklärten“ Zeitalter nichts Schlimmeres für den Menschen gibt, als in die Hände des Menschen zu fallen.

Sodann: die naturwissenschaftliche Forschung beschränkt sich nur auf den Teil der Gesamtwirklichkeit, der gemessen, gewogen und den Experimenten unterworfen werden kann, und blendet das übrige ab. Sie führt deshalb mit ihren Erkenntnissen zu einer falschen Orientierung. Der Braunschweiger theoretische Physiker Prof. Dr. Klaus Müller hält sie darum nicht mehr für die Helferin und Retterin der bedrohten Zukunft, sondern befürchtet im Gegenteil, daß sie selbst auf der Liste der Katastrophen stehe, die auf uns zukommen („Die präparierte Zeit – Der Mensch in der Krise seiner eigenen Zielsetzungen“, Radius-Verlag 1972). Schließlich: die Naturforschung hat die Welt und das Sein entmythologisiert. Sie ist in die Geheimnisse des Mikrokosmos und des Makrokosmos eingedrungen, aber sie weiß keine Antwort auf die Frage nach dem Sinn oder dementiert sie ausdrücklich wie der französische Spitzenbiologe Jacques Monod, der die ganze Lebenswelt einem bloßen Zufall entsprungen sein läßt und es für einen Unsinn hält, ihr einen Sinn zu unterschieben. Der sowjetische Herzchirurg, Leninpreisträger und Schriftsteller Nikolai M. Amosow klagte in seinem Science-fiction-Roman „Die zweite Zukunft“ (Verlag Droemer): „Es ist etwas Entsetzliches – der Materialismus, Atomkerne, Atome, Moleküle, Zellen, Organe, Organismen. Das Gehirn – nichts als ein Versuchsmodell. Liebe, Freundschaft, Eingebung – eine bloße Frage des Programmierens. Es gibt keinen Gott, keine Seele. Eigentlich nichts.“

Der Angst vor der *Technik* gab schon Goethe in „Wilhelm Meisters Wanderjahren“ Ausdruck: „Das überhandnehmende Maschinenwesen quält und ängstigt mich. Es wälzt sich heran wie ein Gewitter, langsam, langsam; aber es hat seine Richtung genommen. Es wird kommen und treffen.“

Es kam. Und es traf. Der Mensch baute die Maschine, und sie war seine gehorsame Kreatur. Und er baute immer mächtigere und kompliziertere Maschinen und schuf einen ganzen Verbund von Maschinen und langsam wuchs sich diese Maschinenwelt zur Megamaschine aus, die sich selbständig machte, ihr eigenes Programm und Gesetz entwickelte und es dem Menschen aufzwang. Das Ende ist der vollkommen mechanisierte Gesellschaftsautomat, der immer noch mehr zu produzieren und zu konsumieren hat und durch eine Reklameapparatur angetrieben wird, die immer neue Ansprüche entdeckt und hochspielt.

Prof. Karl Steinbuch resignierte: „Angesichts der ungeheuren Gefahren, welche die unkontrollierte technische Entwicklung mit sich bringt, müßte sich eigentlich eine menschliche Solidarität der Bedrohten einstellen.“ Aber davon sind wir „noch weit entfernt“. Denn die Menschen sind außerstande, „angesichts der Unmäßigkeit der Technik sich mäßig zu verhalten“ (Universitas 1972, 3). Das zeigt sich schon an dem Einzelbeispiel des Kraftfahrzeugs. Einst und bis heute als Idol des technischen Fortschritts und der Freiheit geliebt und verhatschelt, hat es sich durch seine riesige Vermehrung zu einem verkehrspolitischen, wirt-

schaftlichen, psychologischen und ökonomischen Problem ausgewachsen, vor dem Experten und Politiker kapitulieren müssen.

5. Als letzter Punkt, an dem die Krise des säkularistischen Chiliasmus manifest wird, sei die *Umweltverschmutzung* genannt. Aber dieser Begriff verharmlost die wirkliche Lage. Die Entgiftung von Wasser, Luft, Nahrungsmitteln, Erdböden und die Beseitigung des Mülls läßt sich mit viel Geld und mit neuen Technologien, Gesetzen und Kontrollen zur Not erreichen. Aber es geht nicht nur um die Heilung der Umwelt, sondern um den Raubbau an den Naturschätzen und Naturkräften. Die Erdölreserven, soweit sie bekannt sind, reichen nach einer ESSO-Schätzung noch für 35 Jahre, nach Schätzungen amerikanischer Geologen nur noch für 25 Jahre, und der amerikanische Unterstaatssekretär John Irwin sagte jüngst voraus, daß die westlichen Industrieländer noch vor 1980 mit einem Treibstoffmangel rechnen müssen, der äußerst ernste Folgen haben kann. Die erwähnten amerikanischen Geologen schätzen weiter, daß Erdgas nach 20 Jahren, Uran nach 12 Jahren, Blei nach 10 Jahren, Kupfer nach 50 Jahren, Zink nach 15 Jahren, Zinn nach 20 Jahren verbraucht sein werden. Nur die Vorräte an Kohle, Eisen und Aluminium werden noch für 200 und mehr Jahre zur Verfügung stehen. Man darf natürlich diese Schätzungen nicht als gesicherte Voraussagen ansehen. Es ist durchaus möglich, ja wahrscheinlich, daß weitere Vorkommen an Öl, Metallen usw. entdeckt werden. Entsprechend werden sich die Spannen ihres Verbrauchs verlängern. Aber einmal gehen die Vorräte zu Ende, und zwar in einem Zeitraum, der nur einen Bruchteil der bisherigen Völkergeschichte bildet. Und dann?

Das schwierigste Problem ist die Energiegewinnung. Durch technische Bewältigung der Kernfusion wäre es gelöst. Aber das ist noch nicht gelungen. Und gelänge es, dann hätte sich die Menschheit mit unabsehbaren Auswirkungen auf das Klima auseinanderzusetzen. Der Züricher Bio-Mathematiker Prof. Eduard Batschelet nannte zwei Möglichkeiten: entweder erwärmt sich das Klima, das Polareis schmilzt ab, der Meeresspiegel steigt um 10 m und weite Landstrecken werden überschwemmt; oder es werden durch kleine chemische Änderungen der oberen Luftschicht die Sonnenstrahlen stärker absorbiert und es kommt zu einer neuen Eiszeit. So oder so, die Folgen wären katastrophal. Die Energiegewinnung wird zu einer Frage auf Leben und Tod. Ohne Energie gäbe es keine Industrie, keine warmen Stuben, kein Licht, keine Operationen, keinen Hör- und Sehfunk, keine Autos. Die moderne Welt stünde buchstäblich still und sähe sich jählings in einen primitiven Urzustand zurückgeworfen.

Was tun? Es muß rasch, radikal und global gehandelt werden. Der frühere UN-Generalsekretär U Thant erklärte 1969, die mit der Auszehrung der Weltvorräte verbundenen Probleme müßten in 10 Jahren gelöst werden; danach hätten sie solche Ausmaße angenommen, daß sie nicht mehr bewältigt werden können.

Um das Jahr 2000 ohne Katastrophe erreichen und das Leben für die nächsten 200 Jahre sichern zu können, verlangte die bekannte Computer-Studie des Massachusetts Institute of Technology bis 1980 die Drosselung der Kapitalinvestitionen um 40 Prozent, der Geburten um 50 Prozent, des Rohstoffverbrauchs um 75 Prozent, der Umweltbelastung um 50 Prozent, der landwirtschaftlichen Investitionen um 20 Prozent. Darüber hinaus sind neue Wirtschaftskonzeptionen

und Lebensauffassungen nötig mit Abkehr von der Konsumhaltung und Pflege nichtmaterieller Werte wie Bildung, Sport, Kunst und Religion. Man beachte: Einst hatte der erste große Ideologe des säkularistischen Chiliasmus, Karl Marx, die Religion als Opium des Volkes und Hindernis für den Fortschritt bezeichnet. Jetzt, rund 125 Jahre später, stellen Wissenschaftler aufgrund nüchterner Computer-Ergebnisse fest, daß der Weg des chiliastischen Fortschrittsglaubens zum Todesmarsch wird, und empfehlen die Hinwendung zur Religion als eines der Mittel, um das physische Überleben zu ermöglichen.

Christliche Enderwartungen

Die Krise des säkularistischen Chiliasmus ist da. Die Fortschrittshoffnung schlägt in Zukunftsangst, teilweise schon in Zukunftsverzweiflung um. In der westlichen Welt halten nur noch naive Technologen, wissenschaftsgläubige Freidenker, finanziell interessierte Wirtschaftskreise und kommunistische Funktionäre am ungebrochenen Fortschrittsglauben fest. Aber sie sind nicht mehr Avantgardisten, sondern Nachzügler.

Die Zukunftsangst erzeugt nun das Klima, in dem apokalyptische Stimmungen gedeihen. Man kann denn auch seit dem ersten Weltkrieg das Anschwellen einer neuen apokalyptischen Woge beobachten. Aber sie unterscheidet sich in ihren Motiven deutlich von der Apokalypik des Hoch- und Spätmittelalters. Damals entsprang sie aus der *Enttäuschung über die Kirche* und hoffte auf die Wiederkunft Christi, damit er ohne oder gegen die „abgefallene“ Kirche das Gottesreich auf Erden errichte. Heute ist dieses Motiv nur noch bei den außerkirchlichen Gemeinschaften und kirchlichen Randgruppen wirksam.

Neben ihre aus biblischen Elementen genährte Apokalypik tritt nun eine andere Enderwartung, die im Raum des Säkularismus beheimatet ist. Sie bezieht ihre Motive aus dem *Scheitern des Fortschrittsglaubens*. Es liegt hier eine Parallele zur Entstehung der antikirchlichen Apokalypik des Mittelalters vor: Wie diese aus der Verzweiflung über den ekklesiozentrischen Chiliasmus erwuchs, so entspringt jetzt der Verzweiflung über den säkularistischen Chiliasmus eine säkularistische Apokalypik. Sie hat eine typisch andere Gestalt als die christliche Apokalypik, aber ihre Argumente werden in wachsendem Umfang auch von der letzteren übernommen, um damit ihre Überzeugung von der Nähe der Endereignisse zu begründen. Darum bildeten sich sehr verschiedenartige Mischformen. Dazu kommt, daß auch gnostisch-esoterische Gruppen apokalyptische Erwartungen entwickelten. Kurz, die Enderwartungen der Gegenwart stellen einen wahren Dschungel dar, den niemand übersehen kann. Auch der folgende Überblick erfaßt nur einen Ausschnitt.

Die *christlich orientierte Apokalypik* unterscheidet sich von den anderen Enderwartungen durch die Hoffnung auf die dicht bevorstehende Wiederkunft Christi, der das Weltregiment übernehmen und alles neu ordnen wird. Die Gemeinschaften und Anhänger dieser Hoffnung haben sich rapide vermehrt:

Die *Zeugen Jehovas* wuchsen von 17 000 Mitgliedern am Ende des ersten Weltkriegs auf 1,6 Millionen im Jahr 1971. Sie erwarten ab 1975 den Anbruch des tausendjährigen Reichs.

Nach den Berechnungen des Amerikaners *Herbert W. Armstrong* soll von 1972 an unter Wirtschaftskrisen, Wetter- und Kriegskatastrophen der Übergang zum tausendjährigen Reich erfolgen. Er hatte 1933 mit seiner Tätigkeit begonnen. Heute verfügt er über drei mustergültige Colleges, moderne Druckereien und einen riesigen publizistischen Apparat, mit dem er angeblich 150 Millionen Menschen erreicht.

Die *Pfingstbewegung*, die sich als die zweite Geistesausgießung „in den letzten Tagen“ versteht, ist binnen 65 Jahren auf rund 12 Millionen Mitglieder angewachsen – andere schätzen gar 30 Millionen Anhänger.

Die 1954 in Korea entstandene „*Gesellschaft zur Vereinigung des Weltchristentums*“, deren Gründer *San Myung Moon* der wiedergekommene Messias sein will, hat allein in Korea 300 000 Mitglieder und ist in 25 Ländern der Welt verbreitet.

In den *evangelikalen Kreisen* ist die Erwartung der nahen Wiederkunft fester Bestandteil des Glaubens. Die *Jesus People* haben in ihren fundamentalistischen Bibelglauben auch die Gewißheit der nahen Parusie einbezogen. Allerorten sind aufgeschreckte Apokalyptiker am Werk, die *Johannesoffenbarung* als Prophetie für die Gegenwart und nächste Zukunft auszulegen, die Vorzeichen der Endzeit aufzuspüren, Termine zu berechnen, sich durch himmlische „Offenbarungen“ Auskunft über die bevorstehenden Ereignisse geben zu lassen, die Endzeitgemeinde zu sammeln und für die Entrückung oder die Tätigkeit im tausendjährigen Reich zu rüsten.

Der Fundamentalist *Willy J. Pasedag* errechnete für 1979 die Entrückung, für 1993 den Anbruch des tausendjährigen Reichs.

Der frühere Pfarrer von Hemleben (Thüringen), *Johannes Bolte* in Heidelberg, unterrichtet seinen beträchtlichen Anhängerkreis nicht nur über die Geographie der jenseitigen Welten von der „tiefsten Hölle bis zum himmlischen Jerusalem“, über Reinkarnationen, Atlantis und die Menschheiten, Lebenswelten und Kulturen auf den anderen Planeten, sondern ist auch überzeugt, daß wir mitten in der Zeit stehen, in der die Wiederkunft Christi stattfinden wird. Für diese Endzeit haben sich viele göttlich bevollmächtigte Jenseitige als Seher inkarniert, um die Menschheit noch vor der „*Totalkatastrophe*“ über die kosmischen und überweltlichen Dimensionen und die Nichtigkeit des Überwinismus und Materialismus aufzuklären, und die jetzt lebenden „*Geisteszeugen*“ sind dazu bestimmt, „eine neue Führerschicht auf Erden zu bilden“ und sie unter göttliche Gesetze zu stellen („*Botschaft des Kommenden*“ Nr. 59).

Der Heilungsevangelist *William Branham* „sah“ 1933 in sieben Visionen, daß 1977 alle weltlichen Systeme durch eine furchtbare Explosion vernichtet werden. Das Gottesmedium *Friedel Mariya Lämmle* im „*Lichtzentrum Bethanien*“ (Sigriswil) gründete angesichts der bevorstehenden Ereignisse in Lugano eine Stätte zur „*Ausbildung von Pionieren für die Neue Zeit*“. Im „*Lichtkreis Christi*“, gegründet von *Harald Stössel*, wurde am 30. Januar 1970 in München von einem inkarnierten Engel bekanntgegeben, daß die „*Gnadenzeit nun vorüber*“ sei und nach Ostern 1970 die „*Erdentrübsal*“ beginnen werde.

Da und dort kam es zu *apokalyptischen Fluchten*. So flohen 1966 Hunderte von *Branham-Anhängern* von der Westküste Amerikas landeinwärts, weil Bran-

ham für den Westen eine Erdbeben- und Flutwellenkatastrophe vorausgesagt hatte. Zwei Jahre später flohen 600 Pfingstgläubige aus Südkalifornien nach Atlanta, weil der Prediger Donald Abernathy aufgrund von Visionen die Zerstörung dieses Landstrichs wegen seiner Sündhaftigkeit angekündigt hatte. Im klassischen „Bergungsort“ Israel warten neben der Gründerin des Korntaler Glaubenshauses „Bethanien“ Emma Berger auch andere Gruppen auf die letzte Drangsal und die Parusie. Der indische Evangelist R. P. Lawrie, Botschafter des „Brautzeitalters“, in dem am 21. Juli 1969, dem Tag der ersten Mondlandung, der „geistliche Bräutigam“ Christus Wohnung genommen haben soll, sammelte im Sommer 1971 Gläubige aus aller Welt in Gandhinagar, dem „Dorf der Ausgewählten“, die dort unter seinem Schutz und Schirm der Entrückung entgegenharren.

Auch Hellscherer haben apokalyptische Prognosen bekanntgegeben. So erklärte die weltbekannte Amerikanerin *Jeanne Dixon* (geb. 1918) in ihrem Buch „*My Life and Prophecies*“ (1970), daß am 5. Februar 1962 im Mittleren Osten ein Knabe geboren worden sei, der, ausgerüstet mit unbegrenzter Weisheit und Wunderkraft, 1991 als genialer Nachäffer Christi öffentlich hervortreten, die ganze Menschheit religiös und politisch einigen, ihr eine herrliche Zukunft verheißen, sich als den wiedergekommenen Christus proklamieren und als Friedensfürst an die Spitze der UN gewählt werden wird. Aber 1999 verfliegt der ganze Spuk und nur die kleine Schar der treu gebliebenen Christen gelangt zum wirklichen „Daheim“ bei Gott, und „das Universum geht ein in die Harmonie des Schöpfers“.

Der „schlafende Prophet“ *Edgar Cayce* (1877–1945) sagte für den Zeitraum 1958–1998 voraus: Schwere Erdbeben durch Veränderungen der Erdkruste, Zerstörung von Los Angeles, San Franzisko und New York, Untergang eines Teils von Japan, Nordeuropas und der Mittelmeerländer. Dafür wird das vor 17 000 Jahren versunkene Atlantis wieder auftauchen. Der Bolschewismus wird enden, und „aus Rußland kommt die Hoffnung der Welt“. China wird sich dem christlichen Glauben nähern. Im Jahr 2000 wird ein neuer Zyklus beginnen und die Parusie steht bevor.

Eine beachtliche Verbreitung und Intensität haben apokalyptische Erwartungen etwa seit dem Vatikanischen Konzil in den radikalen Kreisen der *katholischen Traditionalisten* gefunden. Sie fühlen sich von den Bischöfen verraten, vom Klerus verlassen, an den Rand der Kirche gedrängt, und flüchten sich zur Gottesmutter Maria, die an zahlreichen, kirchlich nicht anerkannten Erscheinungsorten, z. B. La Salette, Eisenberg, Heroldsbach, apokalyptische Botschaften kundgibt und schon in Fatima 1917 für die zweite Jahrhunderthälfte eine „große Züchtigung“ der ganzen Menschheit und die satanische Verführung der Kirche bis zu ihrer Spitze vorausgesagt habe.

Durch eine Visionärin in Amsterdam gab Maria als die „*Frau aller Völker*“ in zahlreichen Botschaften 1945–1959 bekannt, daß 1967 die Endereignisse mit vielen gestreuten Katastrophen beginnen, sich zu Warnkatastrophen in Gestalt von Meteorosexplosionen steigern und, wenn das nicht zur Buße und Umkehr führt, schließlich in der Großkatastrophe gipfeln, bei der Meteore aus Antimaterie sich in tödliche Strahlungen verwandeln. Zusammen mit Erdbeben – „Es

ist, als ob die Erde platzen“ wollte – wird sie ein totales Chaos herbeiführen und den Großteil der Menschheit vertilgen.

Der französische Expriester *Michel Collin*, 1950 durch die Allerheiligste Dreifaltigkeit zum Papst Clemens XV. geweiht und durch unzählige Visionen, Wunder, Stigmatisation und himmlische Stimmen bestätigt, erhielt an Silvester 1971 von Christus die Kunde, daß das Jahr 1972 „für Seine Kinder“ das letzte Jahr sein werde, das sie auf dieser Erde verbringen. Sie werden von Ufos zum „Planeten Maria“ entrückt, überdauern dort die große Drangsal und kehren dann wieder zurück, um sich auf der gereinigten Erde mit der himmlischen Kirche Mariens zu vereinigen.

Der Überblick zeigt, daß die apokalyptische Erwartung wesentlich in außerkirchlichen Gemeinschaften beheimatet ist. Die traditionellen Kirchen sind einseitig davon kaum angekratzt. Die Gründe können hier nicht aufgezählt werden, verdienen aber einiges Nachdenken. Die Anhängerzahl dieser apokalyptisch orientierten Bewegungen und Gemeinschaften dürfte mit 30 Millionen nicht zu hoch gegriffen sein.

(Schluß folgt)
Dr. Kurt Hutten

Inner- und außerkirchliche Sondergruppen · Religionen · Weltanschauungsbewegungen · Ideologien

ENTHUSIASTISCHE BEWEGUNGEN

Die katholische charismatische Bewegung in den Vereinigten Staaten. (Erster Bericht) Vom 20. bis 24. Juni dieses Jahres fand in Zürich ein erstes internationales Treffen statt zwischen dem römisch-katholischen ‚Sekretariat für die Einheit der Christen‘ und Führern verschiedener Pfingstkirchen sowie Gliedern der charismatischen Bewegung innerhalb der protestantischen, anglikanischen und orthodoxen Kirchen. Das Thema lautete: Die Fülle des Lebens im Heiligen Geist. Beide Seiten legten ihr jeweiliges Verständnis auf biblischer Grundlage dar. Mit diesem Treffen soll eine fünfjährige Periode von Gesprächen eröffnet werden, die über die Rolle des Heiligen

Geistes im Leben des einzelnen Christen und der Kirchen geführt werden sollen.

Einer der Vorsitzenden der Zürcher Konferenz war *Professor Kilian McDonnell, OSB*, Executive Director des ‚Institute for Ecumenical and Cultural Research‘ in Collegeville, Minnesota, USA. Er kam anschließend nach Göttingen, um dort auf der Jahrestagung der landeskirchlichen Referenten und Beauftragten für apologetische Fragen ein Kurzreferat zu halten über die sich in den Vereinigten Staaten ausbreitende charismatische Bewegung innerhalb der katholischen Kirche. Sein Bericht soll hier in den wesentlichen Punkten wiedergegeben werden.

Es geht bei dieser Bewegung um die *Erfahrung Gottes als wirksamer Gegenwart*. Viele Anhänger sagen, daß sie die Gegenwart Gottes hier zum ersten Mal als lebendige Wirklichkeit und nicht nur als dogmatische Wahrheit erfahren hätten.

Diese Gegenwart wird als „Präsenz“ erlebt, die personalen Charakter hat. Sie wird als Kraft verspürt, die Hilfe für eine eigene bewußte Lebensführung ist, zugleich auch Hilfe zum Gebet, das ganz zentral betont wird. Sie spornet zum *Lobpreis* an, der in der charismatischen Bewegung eine wichtige Rolle spielt. Und sie gibt den Impuls zur *Mission*, zum „Aufbau des Reiches Christi“.

„Die katholisch-charismatische Bewegung bezieht sich auf das Leben im Heiligen Geist und auf die Ausübung seiner Gaben; sie verkündet die Herrschaft Christi zum Ruhme des Vaters.“ Diese Definition, die das Selbstverständnis der Bewegung ausdrückt, ist bewußt trinitarisch aufgebaut. „Charismatische Katholiken“, so sagte Professor McDonnell, „betonen Christus und den Geist; sie wollen nicht Christus aus dem Zentrum verdrängen und den Geist an seine Stelle setzen.“ „Niemand kann Jesus den Kyrios nennen, es sei denn durch den Heiligen Geist“, so heißt es im 1. Korintherbrief (12, 3). Dementsprechend wird auch in der neuen Bewegung die wechselseitige Beziehung zwischen Christus und dem Heiligen Geist betont. Aber ganz offensichtlich wird mehr von Jesus geredet als vom Geist.

Der Referent hob eigens hervor, daß der Schwerpunkt der Bewegung nicht im Emotionalen liege, vor allem nicht auf der Zungenrede. Beides spielt natürlich eine Rolle, sagte er, aber die

Bewegung kreist nicht nur um diese Erscheinungen. Auch zeigen die Anhänger keine besonderen Abnormitäten; sie sind – psychologisch gesehen – „ganz normal“.

Die charismatische Frömmigkeit ist nicht individualistisch; sie legt großes Gewicht auf die *Gemeinde*. Die Beziehung des einzelnen Gläubigen zu Christus und dem Geist findet im Rahmen der Gemeinde statt, die ihn trägt. Dies ist nicht unbedingt die Ortsgemeinde, es kann auch ein spontan entstandener Kreis oder eine Gebetsgemeinschaft sein.

Auch von einigen *Gefahren* sprach Prof. McDonnell:

– Der Bezug der Kirche (Gesamtkirche) kann sich lockern; die Frömmigkeit in charismatischen Kreisen droht dann Selbstzweck zu werden.

– Leicht wird Irdisches und Geistliches auseinandergerissen (Dualismus).

– Die soziale Aktivität ist bei den katholischen Charismatikern nicht stark ausgeprägt, wenn auch soziale Fragen vielfach besprochen werden.

– Wie bei den klassischen Pfingstkirchen liegt die Gefahr nahe, die Bindung an Schrift und Tradition zu lockern und den Glauben nur jeweils spontan zu artikulieren. Deshalb ist die Schriftauslegung ein besonderes Anliegen der charismatischen Katholiken.

Die Bewegung ist theologisch gut fundiert. Sie begann unter Theologieprofessoren und -studenten und suchte von Anfang an nach theologischen Grundlagen. Man war enttäuscht, daß die vom Konzil erhoffte Erneuerung der Kirche nicht eintrat, und man fragte nach den Gründen. In der Kirche – so urteilt man – herrsche die Meinung vor, die Gläubigen hätten das volle Evangelium schon gehört

und hätten es sich zu eigen gemacht. Diese Meinung sei falsch. In Wirklichkeit hätten die wenigsten die Herrschaft Christi voll anerkannt und für sich selbst angenommen. Die Bewegung hat also durchaus die ganze Kirche im Auge. Ihr Ziel ist „unbescheiden“: sie will nicht eine Sondergruppe bleiben, vielmehr strebt sie eine charismatisch erneuerte Kirche an, die eine besondere charismatische Bewegung nicht mehr nötig hat.

Die *geschichtliche Entwicklung* nahm ihren Ausgang in Duquesne bei Pittsburgh, Pennsylvania, zu Anfang des Jahres 1967. Dann sprang die Bewegung nach Notre Dame, Indiana, über und verbreitete sich von dort aus in andere Teile des Landes. Vor allem unter Studenten hat sie Anhänger gefunden. Das rasche Wachstum spiegeln die jährlichen Versammlungen in

der Notre Dame-Universität: 1968 waren einige Hundert zusammengekommen, 1972 waren es zwölftausend – bei der Hauptmesse sogar 16 000, darunter etwa 400 Priester und vier Bischöfe. Insgesamt wird die Anhängerzahl auf 100–150 000 geschätzt.

Die *offizielle katholische Kirche* in den USA steht der neuen Bewegung im wesentlichen positiv gegenüber. Die erste Erklärung der katholischen Bischöfe (1969) war zwar vorsichtig, aber wohlwollend. Heute sind die Stellungnahmen entschieden bejahend. Die Bischöfe sind vor allem beeindruckt von der Auswirkung auf die Priester: sie sind ruhiger, beim Dienst ernster und den Gemeindegliedern gegenüber liebevoller. Sie lieben ihren Beruf und die Kirche mehr als bisher und setzen sich mit Entschiedenheit für die Evangelisation ein. rei

MORMONEN

Der Tod des Patriarchen. (Letzter Bericht: 1972, S. 104ff) *Joseph Fielding Smith*, Großneffe des Gründers der Mormonenkirche und seit 1970 ihr Präsident, ist am 2. Juli in Salt Lake City gestorben. Er ist 95 Jahre alt geworden und hatte 111 Nachkommen: 11 Kinder, 58 Enkel und 42 Urenkel – wahrlich „ein Patriarch, Beispiel für seine Kirche, die an Würde, Ehrbarkeit, Kindersegen und an der Erneuerung der Welt durch die Kraft amerikanischer Tat und Bildung festhält, den althergebrachten Tugenden, denen die Vereinigten Staaten ihre Größe verdanken“ (K. A. Odin in FAZ vom 4. Juli).

Tatsächlich: trotz weltweiter Missionstätigkeit und eines bewundernswerten Bildungssystems mutet das

Mormonentum wie ein Überbleibsel aus dem vorigen Jahrhundert an, welches in der beschützten Enklave um den Großen Salzsee den Umbruch der Zeiten überdauert. Nicht nur die fremdartig-farbigen Glaubensvorstellungen der Mormonen, die eigenartige Verbindung von amerikanischem Nationalismus und Religion, ihr altertümlicher Patriarchalismus bestätigen diesen Eindruck, sondern auch ihr ungebrochener Fortschrittsglaube, ihr Selbstwertgefühl, ihr fast problemlos wirkendes Gemeinschaftsleben.

So ist denn auch die Reaktion auf die Mormonen im allgemeinen immer wieder die gleiche: mit großem Interesse betrachtet man sie wie eine absonderliche, doch harmlose Erscheinung.

rei

Das Verhältnis zu den Farbigen. Daß in der Rassenfrage die Mormonen mit ihren Ansichten ebenfalls der Zeit vor den Weltkriegen angehören, das wird ihnen allerdings übelgenommen. So hatte – epd vom 23. 6. 1972 zufolge – die amerikanische Kirche ‚Disciples of Christ‘ ursprünglich geplant, ihre Generalversammlung 1975 in Salt Lake City zu halten. Aber sie sagten wieder ab. In ihrer Begründung wurde auf die Tatsache hingewiesen, daß die Mormonen Schwarzen den Zugang zum Pfarramt verwehren. Die „Neger“ sind nach der Lehre der Mormonen mit einem Makel behaftet: sie haben sich als präexistente Geister nicht mit derselben Entschiedenheit zu Jehova-Christus bekannt wie die Weißen. Daher sind sie durch das Geschlecht Kains auf die Erde gekommen (nach K. Hutten). Trotzdem treiben die Mormonen auch unter den Schwarzen Mission, unter anderem in Afrika. Allerdings haben jetzt amerikanische Kreise, die für die Gleichberechtigung der Rassen eintreten, die Regierungen der afrikanischen Staaten aufgefordert, in ihren Territorien die Mormonenmission zu verbieten.

Die *Indianer* sind nach dem Buch Mormon Nachkommen des Stammes Manasse. Um 600 v. Chr. kamen sie nach Amerika, zerfielen dort aber in zwei feindliche Lager. Die *Nephiten* waren fromm und schufen eine blühende Kultur; die *Lamaniten* waren gottlos, verwilderten und bekamen eine

dunkle Hautfarbe. Sie rotteten schließlich um 400 n. Chr. die *Nephiten* in einer Schlacht beim „Hügel Cumorah“ aus. Ihre Nachfahren sind die Indianer und Polynesier.

Und doch sind die Lamaniten „von königlichem Geblüt“, denn Abraham, Isaak, Joseph und Samuel gehören zu ihren Vorfahren. Im Buch Mormon stehen „große Verheißungen für die Lamaniten“. So wandten ihnen die Mormonen von Anfang an besondere Aufmerksamkeit zu. Eine kirchliche Bekanntmachung von 1845, so schreibt Dr. Hutten, kündigte an: „Von den Söhnen und Töchtern Zions wird bald verlangt werden, einen Teil ihrer Zeit dafür zu widmen, die Kinder des Waldes (Indianer) zu belehren; denn sie müssen in allen Künsten der Zivilisation ausgebildet und belehrt werden, ebenso im Evangelium.“

Die Mission unter den Lamaniten hatte allerdings lange Zeit trotz eifriger Bemühungen nur wenig Erfolg. Bis in die 50er Jahre hinein gab es keinen einzigen „lamanitischen Pfahl“ in der Welt. Aber neuerdings ist ein Wachstum zu verzeichnen. 1963 waren 23 Prozent aller Neugetauften Lamaniten. Ihre Gesamtzahl unter den Mormonen ist auf 250 000 gestiegen; davon leben 30 000 in Mittelamerika und 100 000 in Polynesien.

Insgesamt gibt es heute etwa drei Millionen Angehörige der ‚Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage‘.
rei

KIRCHE GOTTES (ARMSTRONG)

„**Die fehlende Dimension**“. (Letzter Bericht: 1972, S. 58) Gepflegte Gärten und Parkanlagen mit Springbrunnen, Wasserläufen und Teichen umgeben

die modernen Gebäude des ‚*Ambassador College*‘ in Pasadena, Kalifornien. Hier ist seit 1947 das Zentrum der Arbeit von *Herbert W. Armstrong*.

1960 wurde in *St. Albans, England*, 30 km vom Londoner Stadtkern entfernt, ein zweites ‚Ambassador College‘ gegründet, dem vier Jahre darauf ein drittes in Texas, 160 km östlich von Dallas, folgte.

In einer gut aufgemachten, reich bebilderten Schrift von 60 Seiten werden diese Institute jetzt besonders vorgestellt. Diese Schrift ist in mehrfacher Hinsicht interessant.

Da erfährt man zuerst etwas über das *Hochschulprogramm*. Im MD 1969, S. 80f und 248f wurde darüber schon ausführlicher berichtet.

Dann wird das sogenannte „*Fortbildungsprogramm*“ vorgestellt, auf dem offensichtlich wesentlich mehr Gewicht liegt. Die Aufzählung beginnt mit einer „Abteilung für Massenmedien“, die für das Rundfunk- und Fernsehprogramm „The World Tomorrow“ zuständig ist, und einer „Abteilung Verlag und Presse“, die in Pasadena, Texas, England und Australien modernste Großdruckereien unterhält. Ein besonderes „Bildungsfernsehen“ soll künftig von einem eigenen Fernsehsender auf dem Gelände in Texas ausgestrahlt werden. Dazu kommen Fernlehrgänge und ein „Bildungsdienst für Blinde“. Auch eine „Landwirtschaftliche Forschungsabteilung“ mit Versuchsfarmen in Texas und St. Albans, sowie meteorologische und archäologische Forschungen werden genannt.

Ein beachtliches Programm, wenn man bedenkt, daß alles auf die Initiative eines einzigen Mannes zurückgeht! Die Broschüre zeigt nun *die Idee, die hinter dem ganzen Werk steht*.

Ausgangspunkt ist eine kritische Betrachtung der Gegenwart, bei der die vielen „Krankheiten“ unserer Zeit dargestellt werden – von den Problemen

der Jugend und Familie bis zur Umweltverschmutzung. Die Ursache für diese „kulturelle Krise“ wird im heutigen Bildungswesen gesehen, das „in den Bann des Materialismus geraten“ ist. Man schult den Intellekt, doch in der richtigen Bewältigung des Lebens werden die Studenten nicht unterwiesen. „Das heutige Bildungswesen ist tragischerweise durch das *Fehlen einer ganz bestimmten Dimension* gekennzeichnet. Das ‚Ambassador College‘ hat es sich zur Aufgabe gemacht, diese Dimension zu vermitteln.“

Da es jedoch „zu spät ist, diesen bedauernswerten Mangel nur an den Hochschulen wieder wettmachen zu wollen, . . . wir stehen schon zu nahe am Rande eines totalen Chaos, deshalb ist eine *Erwachsenenbildung* unerläßlich.“ Dabei geht es nicht nur darum, Informationen und Wissen über die Massenmedien in die Familien zu tragen, vielmehr muß die Familie selbst gestärkt werden. Das „Versagen der Institution der Familie ist ein ernstes Warnzeichen“.

Hier wird deutlich, daß es sich heute bei dem Unternehmen H. W. Armstrongs offenbar in erster Linie um ein religiöses *Bildungswerk* handelt. Damit erfährt der ursprüngliche Gedanke einer „Kirche Gottes“ im neutestamentlichen Sinn eine Wandlung. Man ist moderner geworden. Man will mit den besten technischen Mitteln alle erreichen, um ihnen die „fehlende Dimension“ anzubieten.

Aber was ist diese „fehlende Dimension“, die vermittelt werden soll? Überraschenderweise liest man darüber wenig Genaueres in den Schriften der Organisation. Es wird genannt: „das Erkennen und Vermitteln der wahren Bedeutung und des wirklichen

Ziels menschlichen Lebens auf dieser Erde; das Unterscheiden der echten von den falschen Werten; . . . das Aufzeigen eines lauterer Charakters mit klarem Sinn für sittliche, geistliche und intellektuelle Werte“; „Erkenntnis des Weges, der zu Frieden, Glück, Wohlergehen, Sicherheit und innerer Harmonie führt“. Und an anderer Stelle: „Gottes Wort – seine Gebrauchsanweisung für die Menschheit

– ist die Grundlage allen Wissens.“ Man ist enttäuscht – allzu formal und allgemein sind hier die Bestimmungen. Vielleicht erhalten die College-Studenten die „fehlende Dimension“ in einer konkreteren Form mitgeteilt. Möge dies dann mehr sein als ein neuer Aufguß nordamerikanischer Christlichkeit, mehr als ein bloßes Rezept zu glücklichem und erfolgreichem Leben. rei

Die Zeitschrift „Die Morgige Welt“.

Seit Januar 1972 erscheint die Zeitschrift ‚Tomorrow’s World‘, die 1969 von Herbert W. Armstrong begründet wurde und von der Theologischen Fakultät des ‚Ambassador College‘ in Pasadena, Kalifornien, herausgegeben wird, auch in deutscher Sprache. Sie trägt den Titel „Die guten Nachrichten über DIE MORGIGE WELT“.

Während die bekannte Monatsschrift ‚The Plain Truth‘ – ‚Klar und Wahr‘ –

auf aktuelle und politische Themen der Zeit und auf ethische Probleme eingeht, beschäftigt sich ‚Die morgige Welt‘ mit biblischen und theologischen Fragen. Sie will eine „Internationale Zeitschrift zum Verstehen der Bibel“ sein. Ihr Titel ist absichtlich dem Rundfunkprogramm „Die Welt von morgen“ (The World Tomorrow) angeglichen. Ihre Gesamtauflage beträgt zur Zeit 803 000 Exemplare. rei

Jesus – „Mitglied der Gott-Familie“.

Wer das Verlangen hat, einmal konkretere Aussagen der heutigen Armstrong-Organisation zu zentralen christlichen Lehren zu finden, der sei auf zwei Artikel verwiesen, die von *Jesus Christus* handeln.

Bisher stand die Christologie in den Armstrongschen Zeitschriften nicht im Vordergrund. Im Zusammenhang mit der Jesus-People-Bewegung aber hat sich im vergangenen Jahr *Garner Ted Armstrong*, der Sohn des Gründers der Organisation, mit dem „wirklichen Jesus“ beschäftigt. In dem Artikel „*Der Jesus-Trip*“ (‚Die Reine Wahrheit‘, Aug. 1971, S. 5ff; vgl. MD 1972, S. 167f) ging es ihm vor allem

darum, den Lesern einzuprägen, daß der menschliche Jesus ganz anders war „als das historische Trugbild, zu dem sich Millionen bekennen“. Er war ein „junger Mann . . . , der kaum anders aussah als die meisten seiner Zeitgenossen“. Seine Erscheinung war „so alltäglich, daß er immer wieder aus einer Menschenmenge entkommen konnte, daß man seinem Vertreter eine große Summe zugestehen mußte, um ihn als Einzelperson zu identifizieren“. Auch wird eigens betont, daß er keine langen Haare hatte, womit Armstrong sich gegen die üblichen Darstellungen in der Kunst und gegen das Jesusbild der Hippies wendet. Auch war Jesus „in einem Haus,

als die Weisen aus dem Morgenlande kamen, und nicht in der Krippe“. Sein Geburtstag „fällt keineswegs in die Weihnachtszeit“. Er wurde auch „nicht an einem Freitag gekreuzigt“ und die Auferstehung erfolgte „nicht an einem Sonntag“.

Auch über die Lehren Jesu und über seine Absichten weiß Armstrong besser Bescheid als die bisherige Jesusforschung. So schreibt er, daß „Jesus damals gar nicht daran dachte, die Welt zu retten“. Er war vielmehr „gekommen, um eine wichtige Botschaft zu bringen, nicht aber um Menschen zu bekehren“. Er hat auch nicht gesagt, „daß Menschen in den Himmel kämen; vielmehr hat er erklärt, daß die Heiligen auf der Erde herrschen werden. ‚Höllengeister‘-Prediger drohen damit, ihr Christus habe die Bösen dazu verdammt, auf ewig in den Flammen zu schmoren.“ Jesus selbst „hat nichts dergleichen gesagt“!

Was hat Jesus denn gesagt? Und wie war der „wirkliche Jesus“? Das sagt G. T. Armstrong nicht; zumindest in diesem Artikel kommt er nicht zu positiven Aussagen.

Anders ist dies im zweiten Artikel, der unter der Überschrift „*Wer oder was war Jesus vor seiner Geburt als Mensch?*“ im März 1972 in der Zeitschrift „Die morgige Welt“ erschien. G. T. Armstrong stellt sehr verwundert fest, daß sich die Theologen hierüber nicht einigen können, da doch „die Bibel in diesen Fragen ganz eindeutig“ sei:

„Als Jesus Christus seinen Auftrag auf dieser Erde ausführte, offenbarte er, daß zwischen ihm und seinem himmlischen Vater ein Vater-Sohn-Verhältnis bestand... Viele Bibelstellen weisen darauf hin, daß Gott eine Familie ist.“

Als Beleg hierfür wird 1. Mose 1 angeführt: hier wird klar, daß die Schöpfung nicht das Werk einer einzelnen Person ist, sondern von *mehr* als einer Person vollbracht wurde. „Und Gott sprach: Laßt *uns* Menschen machen, ein Bild, das *uns* gleich sei...“ „Das hebräische Wort für ‚Gott‘ (ist) im ganzen Schöpfungsbericht ELOHIM.“ Das ist „ein Pluralwort, es umfaßt eine Mehrzahl“ und ist mit „die Allmächtigen“ wiederzugeben. Nun wird auf Kol. 1, 16f hingewiesen, wo es von Christus heißt „es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen“. Folglich muß *Christus* „eine der Personen gewesen sein, die in 1. Mose 1 mit ... ELOHIM bezeichnet werden.“ Er war also „*Mitglied der Gottfamilie*“.

Weiteres zeigt der „zweite biblische Bericht über den Anfang aller Dinge“, Johannes 1. Hier wird von dem „Amt Christi vor seiner Menschwerdung“ gesprochen: „Am Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott...“ „Logos bedeutet wörtlich ‚Sprecher‘“ – so überrascht Armstrong alle Altphilologen – also sind alle Dinge „durch den Sprecher, den Logos, gemacht, der zum Christus wurde“. Dies untermauert er auch mit Hebr. 1, 1f, woraus „sich klar ergibt, daß *Jesus Christus selbst der Schöpfer ist*“, der als der spätere Jesus Christus dann auch unser Erretter wurde.

Daß Jesus schon seit eh und je der „Sprecher Gottes“ war, kann der aufmerksame Bibelleser noch aus anderen Stellen erkennen, meint Armstrong. „Im Alten Testament wird berichtet, wie der HERR den verschiedenen Menschen erschien ... und persönlich (wenn auch aus einer Wolke oder aus einem Feuer)“ zu ihnen sprach. Nun sagt aber Jesus (Joh. 5, 37): „Ihr habt niemals weder seine

(des Vaters) Stimme gehört noch seine Gestalt gesehen.“ Also kann es nicht „Gott der Vater gewesen sein, der zu Mose sprach und ihm sogar erlaubte, ihn von hinten zu sehen. Es muß (vielmehr) diejenige Person der Gottfamilie gewesen sein, die mit der Durchführung von Gottes Wort und Willen betraut war: . . . der Logos“ – das heißt also: der spätere Jesus Christus.

Für einen Biblizisten von der Art Armstrongs, der von der Voraussetzung ausgeht, daß die Bibel sich nicht widersprechen kann, mag dies vielleicht einleuchtend sein. Problematisch wird es allerdings, wenn die Stimme Gottes im Beisein des irdischen Jesus zu hören war, wie bei der Verklärung Jesu: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ Doch Armstrong weiß einen Ausweg: er weist auf „die einzige logische Folgerung (hin), daß ein Engel (Bote) diese

Worte im Auftrag des Vaters im Himmel sprach“.

Armstrong faßt seinen Artikel zusammen in der Feststellung: „Die meisten Menschen nehmen an, beim Gott des Alten Testaments handle es sich um den Vater Jesu Christi. Die Bibel selbst beweist, daß dies ein großer Irrtum ist“: „Jesus Christus war der HERR des Alten Testaments.“

Es ist zu bezweifeln, ob Armstrong mit diesen Ideen – die u. a. den neutestamentlichen Gedanken von der Schöpfungsmittlerschaft Christi völlig verzerren und im Grunde einen Rückfall in den Polytheismus bedeuten – wirklich eine neue Gotteslehre konzipieren will. Man hat eher den Eindruck, daß hier ein Laie in typisch biblizistischer Weise der „ganzen“ und „übereinstimmenden“ Wahrheit der Heiligen Schrift nachspürt, eklektisch auswählt und phantasievolle Kombinationen zusammenstellt. rei

PFINGSTBEWEGUNG

Drei Pfingstler-Zeitschriften vereinigt. (Letzter Bericht: 1972, S. 88) Ab Juli 1972 wird es die Zeitschrift ‚Der Leuchter‘, bisher Organ der ‚Arbeitsgemeinschaft der Christengemeinden in Deutschland‘ nicht mehr geben. Auch die ‚Apostolische Kirche in Deutschland – Urchristliche Mission‘ wird keine eigene Zeitschrift mehr haben; ihr bisher zweimonatlich erschienenen Organ hieß ‚Urchristliche Botschaft‘. Beide Blätter werden sich der bekannten schweizerischen Pfingstzeitschrift ‚Wort und Geist‘ anschließen.

Auch diese ist übrigens das Produkt eines Zusammenschlusses: Im Jahre 1969 hatten sich die drei schweizeri-

schen Pfingstgruppen ‚Schweizerische Pfingstmission‘, ‚Gemeinde für Urchristentum‘, und die ‚Freien Christengemeinden‘ dazu entschlossen, dieses Blatt gemeinsam herauszugeben (vgl. MD 1969, S. 188). Der Titel ‚Wort und Geist‘ wurde dabei von einem älteren deutschen Pfingstblatt übernommen, welches im NS-Regime nicht mehr erscheinen konnte.

Dieser Zusammenschluß besagt nun nicht, daß das bedeutendere Schweizer Blatt die beiden anderen einfach aufsaugen würde. ‚Wort und Geist‘ schreibt selbst (Juni 1972), daß die bisherige Monatsschrift „einem neuen Wort und Geist Platz machen soll“. „Wir ändern deshalb mit großer

Freude, weil unsere Familie größer wird und wir damit in Redaktion und Gestaltung fähige Brüder dazugewinnen. Unser Horizont wird weiter.“ Auch ‚Der Leuchter‘ (Juni 1972) erwartet „mehr Einheit und Gemeinsamkeit“ und verspricht sich „von einem erweiterten Redaktionsstab mehr Qualität und Zeugniskraft“. (Bereits vorher waren Artikel ausgetauscht worden.) Die kleine ‚Apostolische Kirche‘ freut sich vor allem darüber, daß sie nun den Anschluß an eine größere Organisation gefunden hat, den sie schon

seit ihrem Bestehen erstrebt hatte. Doch war sie bisher „den evangelischen Freikirchen zu ‚pfingstlich‘ und den Pfingstgruppen wegen ihrer Lehrauffassungen vom Apostel- und Prophetendienst zu sektenverdächtig“ gewesen („Urchristliche Botschaft“ 3/1972).

Die Gruppen selbst werden weiterhin für sich bestehen und ihre eigene Ausgabe von ‚Wort und Geist‘ haben, in der sie jeweils über ihr Gemeindeleben berichten. rei

BUDDHISMUS

Buddhisten im christlichen Kloster. (Letzter Bericht: 1972, S. 89ff) Nicht nur christliche Mönche und Nonnen gehen – zum Studium – in buddhistische und hinduistische Klöster, auch eine umgekehrte Bewegung scheint sich anzubahnen. Wir wissen, daß japanische Zen-Anhänger in Europa studieren und sich mit der Geschichte der christlichen Mystik beschäftigen. Jetzt berichtet „Christ in der Gegenwart“ (23/4. 6. 1972), daß in dem französischen Benediktinerkloster La Pierre-qui-Vire zwei koreani-

sche Bonzen, also buddhistische Geistliche, drei Jahre leben werden. Sie wollen den christlichen Glauben und das christliche Mönchtum an der Quelle kennenlernen und studieren. Sie sind an missionarischen Methoden und an den Formen der Priesterausbildung interessiert. Wie sie erklärten, ist aber der Hauptgrund für ihren Entschluß, eine Zeitlang in einem christlichen Kloster leben zu wollen, die Möglichkeiten eines universalen Dialoges zwischen den Weltreligionen konkret zu erforschen. mi

BAHA'Í-RELIGION

„Vorwärts immer, rückwärts nimmer“. (Letzter Bericht: 1972, S. 222) Große Anstrengungen, auf der gegenwärtigen jugendlich-religiösen Welle mitzuschwimmen, machen seit einiger Zeit die Baha'í. Sie soll offenbar der Bewegung den nötigen Aufschwung geben, damit das Ziel des Neunjahresplanes bis zum Frühjahr 1973 doch noch erreicht werden kann. Am 11. Ja-

nuar 1971 hatte das Universale Haus der Gerechtigkeit einen Brief an den Nationalen Geistigen Rat gerichtet: „Der langsame Fortschritt des Glaubens in Deutschland muß für Ihren Rat ein Anlaß großer Sorge sein . . .“ (vgl. MD 1971, S. 69f). Die Weltzentrale in Haifa machte Vorschläge für wirksamere Werbung. Dem wollen seither die deutschen Baha'í nachkommen.

Vor allem die *Jugend* versucht man zu mobilisieren. Nach einer großen Europäischen Jugendkonferenz in Fiesch/Schweiz im August 1971 fand im November 1971 in Dortmund-Höchst eine Nationale Jugendkonferenz statt, „ein neuer Meilenstein in der Lehrarbeit“ (vgl. MD 1971, S. 271). Ihr folgte vom 26. Dezember 1971 bis 2. Januar 1972 eine weitere Europäische Konferenz der Baha'i-Jugend in Salzburg, die ganz „im Zeichen des Lehrens auf breiter Basis“ stand. Für Sommer 1972 ist die nächste Großveranstaltung angekündigt, die „das Herz Europas massieren soll“: am 31. Juli beginnt in Padua/Italien eine „Wanderkonferenz“, die vom 8. August an in fünf Tagen, während derer „Lehrarbeit“ geschieht, nach Norddeutschland reisen und am 19. August in Plön enden soll.

Man hat sich also aufs „*mass-teaching*“, auf Massengewinnung vor allem junger Leute, verlegt. Methode und Stil müssen sich der neuen Strategie angleichen. Schon in dem erwähnten Brief war gerügt worden, die Sache werde viel zu sehr „unter dem intellektuellen, philosophischen und wissenschaftlichen Blickwinkel“ beleuchtet. Man müsse die Menschen im Herzen ansprechen. Eine bunte Palette jugendlich-optimistischer Aktivitäten, die Fröhlichkeit und Gemeinschaftserlebnis in den Mittelpunkt stellen, trägt dem Rechnung. „Vorwärts immer, rückwärts nimmer“ wird als Motto vorgeschlagen.

Da gibt es neben den Gruppen der „*Dawnbreakers*“, die mit musikalisch-missionarischen Programmen den Morgenglanz der Wahrheit Baha'u'llahs herbeiführen wollen, singende und musizierende junge „Reiselehrer“, die mit einer „*Relipop-Show*“

durchs Land ziehen. Im Unterschied zu den Dawnbreakers, die mehr für Großveranstaltungen sind, wendet sich die Relipop-Show mit Musik, Baha'i-Liedern, Lichtbildern und Diskussionen an einzelne Zuhörer und kleinere Gruppen: „mit Musik für junge Leute die Botschaft Baha'u'llahs verkünden“, ist das Programm von Relipop.

Da gibt es die *Hand der Sache Gottes*, Bill Sears, einen früheren Profi des Show-Geschäfts, der auf einem „Jugendsymposium“ in Langenhain ein neues „Siegeslied für Deutschland“ lanciert, das er beziehungsreich „11. Januar 1971 – Marsch Nummer 2“ nennt. Mit Händeklatschen, Fingerschnalzen, Fußbestampfen und „Allah'u'Abha“-Rufen soll Deutschland für den Baha'i-Glauben gewonnen werden: „If you want to win the goals chap your hands / win all the German goals and enrol one thousand souls . . .“

Da werden auf einer der Jugendkonferenzen 2000 Luftballons mit der Aufschrift „Baha'i eine Welt“ losgelassen.

Freilich, es gibt auch anderes. Von den Konferenzen aus ziehen die Teilnehmer in Gruppen hinaus, um in den Dörfern und Städten für Baha'i zu werben. *Lehrteams* werden in den einzelnen Bezirken gebildet. Man betont, daß Konzentration, Gebet und einfache Sprache Voraussetzung, „daß Aufrichtigkeit und ergebener Glaube die Kriterien für den Erfolg sind“.

Die Werbung ist auf unmittelbare Begeisterung, auf *spontanen Übertritt* abgestellt. Keine langen Einführungen, keine komplizierten Formalitäten – „bei der Annahme des Baha'i-Glaubens gibt es nur eine Voraussetzung: die Liebe zu Baha'u'llah“. Eine Erklä-

rungskarte wird unterschrieben, das ist alles. Freilich, hinterher hat die „Vertiefung“ zu folgen, denn ein neuerklärter Baha'i ist noch ein „geistiges Baby“.

Und der Erfolg all dieser Bemühungen? Man meldet Zahlen: im Lauf des Jahres 1971 hätten über 250 Menschen in Deutschland den Glauben Baha'u'llahs angenommen; auf der Salzbur-

ger Konferenz gab es 112 neue, meist jugendliche Baha'i; „wir haben 20 neue Baha'i gesehen“ berichtet das Team einer Relipop-Show. Alte Baha'i, die der neuen Entwicklung reserviert gegenüberstehen, weil sie darin Verflachung und billigen Rummel sehen, äußern sich skeptisch: nichts als leere Nummern. mi

MARXISMUS

Mündige Mitarbeit in der sozialistischen Gesellschaft. (Letzter Bericht: 1972, S. 149ff) In einem intensiven Prozeß des Nachdenkens und der Meinungsbildung versuchen die Kirchen in der DDR seit der Gründung des Kirchenbundes 1969, ihr Verhältnis zu dem sozialistischen Staat, in dem sie leben, neu zu bestimmen. Dabei scheint sich immer deutlicher eine Haltung „kritischer Solidarität“ als angemessen zu erweisen. Sie schließt die Loyalität des Bürgers dem Staat und seiner Führung gegenüber ein, auch das Engagement für die sozialistischen und menschlichen Ziele dieses Staates. Zugleich aber wahrt sie die mit der Bindung an Jesus Christus gesetzte Freiheit, die jeden ideologischen Totalitätsanspruch zurückweist und sich das Recht kritischen Eintretens für bessere Menschlichkeit offen hält.

Auch die in den ersten Julitagen in Dresden tagende *Synode des Bundes der Evangelischen Kirche in der DDR* beschäftigte sich wie auf früheren Sitzungen mit dieser Existenzfrage. In seinem Referat zum Hauptthema „Christus befreit – darum Kirche für andere“ befaßte sich *Dr. Heino Falcke*, Direktor des Gnadauer Predi-

gerseminars, mit der „mündigen Mitarbeit in der sozialistischen Gesellschaft“ (epd vom 3. und 5. Juli 1972). Die Sendung der Christen lasse sich nicht auf das Wortzeugnis einengen. Deshalb könnten sie der Erwartung des Staates nicht zustimmen, unbeschadet seiner religiösen Überzeugung (die im „privaten Freizeitbereich Raum und Recht“ habe) „solle sich der Christ in seinem gesellschaftlichen Engagement ganz von der sozialistischen Gesellschaftslehre und Geschichtsschau leiten lassen“.

Vielmehr sehen die Christen „auch die sozialistische Gesellschaft unter der Herrschaft des befreienden Christus... Weder von Sozialisten noch von Antikommunisten können wir es uns nehmen lassen, unsere Gesellschaft im Licht der Christusverheißung zu verstehen. So werden wir frei von der Fixierung auf ein Selbstverständnis des Sozialismus, das nur noch ein pauschales Ja oder ein ebenso pauschales Nein zuläßt. Christus befreit aus der lähmenden Alternative zwischen prinzipieller Antistellung und unkritischem Sich-vereinnahmen-Lassen zu konkret unterscheiden der Mitarbeit.“

So können, meinte Falcke, die Chri-

sten den Protest und Kampf gegen das Elend des Menschen, mit denen der Sozialismus angetreten ist, aufnehmen und an der damit gestellten Aufgabe mitarbeiten, bessere Gerechtigkeit und Freiheit zu verwirklichen. Gegen den „übersteigerten Anspruch“ des Sozialismus, alle Selbstentfremdung abzuschaffen und das Reich der Freiheit zu bringen, macht sie aber Kreuz und Auferweckung Christi „kritisch“.

Falcke stellte allerdings selbst die Frage, ob das nicht die Christen, „die sich im Alltag der Gesellschaft täglich zu bewähren haben“, überfordere. „Wie bringen wir die Kraft, die Investition an Nerven und Zeit auf, die für eine mündige Mitverantwortung nötig sind? . . . Zeigen nicht auch einige Erfahrungen, daß eine eigenprofilerte Mitarbeit und Initiative von Christen offenbar unerwünscht ist?“

Die damit angedeuteten konkreten Probleme des kirchlichen Lebens und des gesellschaftlichen Engagements der Christen in der DDR kamen im *Jahresbericht der Leitung des Kirchenbundes* und bei der Debatte der Synodalen zur Sprache. Sie betreffen derzeit vor allem die Benachteiligung christlicher Kinder und Jugendlicher in der *Ausbildung* sowie die *Veranstaltungsordnung*, die die meisten kirchlichen Veranstaltungen einer polizeilichen Anmeldepflicht unterwirft.

Aber auch zwischen den Gemeinden und der Kirchenleitung scheinen noch *Differenzen über die richtige Haltung der Kirche in einem sozialistischen Staat* zu bestehen. Die Leitung des

Bundes stellte fest, es sei bisher nicht gelungen, die angestrebte „Zeugniss- und Dienstgemeinschaft“ der Mitgliedskirchen des Bundes überzeugend auszudrücken. Erklärungen des Bundes seien – auch im Bewußtsein der Gemeinden – nicht immer als schöpferischer Beitrag angesehen, sondern auch opportunistisch mißverstanden worden.

Die Synode wurde von der Leitung des Kirchenbundes über zwei Gespräche mit Staatsvertretern am 10. Mai und am 26. Juni informiert. Es ging einmal um die Veranstaltungsordnung und das andere Mal um Fragen der europäischen Sicherheit. In diesem Zusammenhang wiesen die kirchlichen Sprecher darauf hin, wie sehr außen- und innenpolitische Fragen ineinander verzahnt seien. In der Ökumene würden sie im Blick auf ihre positiven Äußerungen zu außenpolitischen Zielsetzungen der DDR auf Fragen der kirchlichen Existenz innerhalb der DDR angesprochen. Sie wollten „mit freiem Herzen“ solche Anfragen beantworten können.

Vor diesem Hintergrund wird die Forderung Falckes noch dringlicher, daß die Gesellschaft „den Spielraum an offener Diskussion erweitert. Verantwortliche Mitarbeit wird angestrebt. Würde die Bereitschaft dafür aber nicht wachsen, wenn auch ‚heiße Eisen‘ offener diskutiert werden könnten, wenn Andersdenkende nicht sogleich als Falschdenkende behandelt werden müssen, sondern wenn man sie als mündige Partner achtete?“ mi

Linke Studenten – sektiererische Kleinbürger? (Letzter Bericht: 1972/1, S. 11f) „Formalisierte Organisation auf der einen Seite und resignierte In-

dividuen auf der anderen sind zwei Hauptmerkmale des Endes der Studentenbewegung als einer Massenbewegung. Beide Phänomene sind Re-

sultate der Fehleinschätzung...“ So beginnt eine Analyse der Studentenbewegung und ihrer Ausläufer in den heutigen linken Gruppen, die *Monika Steffen* und *Klaus Funken* im „*Kursbuch 25*“ (Herausgeber: Hans Magnus Enzensberger) vorlegen. Beide gehören selbst zur „Jungen Linken“. Und eben dies macht die Analyse so bemerkenswert: daß hier ein selbstkritischer Reflexionsprozeß sichtbar wird, wie er rückhaltlos nicht denkbar ist. Die These der Autoren lautet: „*Die Studentenbewegung war wesentlich eine kleinbürgerliche Massenbewegung.*“

Der Aufsatz führt in dekuvierender Weise Karl Marx gegen seine späten Nachfolger ins Feld – etwa in der Marxschen Beschreibung des Kleinbürgertums, das glaube, „daß die besonderen Bedingungen seiner Befreiung die allgemeinen Bedingungen sind, innerhalb deren allein die moderne Gesellschaft gerettet... werden kann.“ Einfache Warenproduktion und Äquivalententausch seien seine ökonomische Basis, *Gleichheit, Freiheit, Wechselseitigkeit* die dieser entsprechenden sozialen Prinzipien – bis heute ja die Prinzipien der parlamentarischen Demokratie. Unter den veränderten Bedingungen des entwickelten Kapitalismus jedoch, so argumentieren die Autoren (immer mit Marx-Zitaten), werden Gleichheit, Freiheit, Wechselseitigkeit zum bloßen Schein, die parlamentarische Demokratie wird ihres Inhalts beraubt. Lediglich die Universität konserviere sie als „*Wissenschaftsenklave*“ bis ins 20. Jahrhundert. „Die Wissenschaftsenklave ist deshalb gesellschaftlich das günstigste Refugium, in dem das politische Kleinbürgertum überwintern konnte...“

Als das Kapital auch nach der „Enklave“ griff und sich in den 60er Jahren „politische Verkehrsformen durchzusetzen begannen, die dem monopolistisch organisierten Kapitalismus entsprachen“, fühlten sich die Studenten bedroht – bedroht in ihrer Identität von formaler und inhaltlicher Gleichheit, Freiheit, Wechselseitigkeit. Hier sehen die beiden Autoren die Wurzel der „kleinbürgerlichen Massenbewegung“. Geht es doch jetzt – nicht in den realen Verhältnissen, aber „in den Köpfen der Intelligenzler“ – um die Durchsetzung des „*wahren Menschen*“. „Weil die Studenten die Auflösung der Enklave als Angriff auf das wirkliche Menschsein verstehen, das, wenn auch nur latent, in jedem Menschen angelegt ist, verteidigen sie das allgemeine Volksrecht, kämpfen sie für das Volksinteresse überhaupt.“

Nachdem die Verhältnisse sich aber – vor allem durch die Septemberstreiks 1969 – gegen die Studenten entwickelt haben, „...schmeißen sie entschlossen ihr Kostüm des antiautoritären wahren Menschen über Bord und überraschen sich selbst und alle Welt mit der Banalität: Nur das Proletariat kann das revolutionäre Subjekt sein.“ Aber auch diese *sogenannte „Wende zum Arbeitermilieu“*, welche das Ende der Massenbewegung und den Beginn der heutigen formalisierten Linksgruppen markiert, bedeutet „keineswegs die Desillusionierung des politischen Kleinbürgers; er hat lediglich das Kostüm des bolschewistischen Parteiarbeiters angezogen... Doch durch die Knopflöcher lugt der Kleinbürger. Zu seinem ideologischen Korsett gehören: Die Moral – Die Wahrheit – Die Befreiung.“ Mit geradezu bitterer Ironie belegt der

Aufsatz, wie dieses Korsett die Formalismen der „marxistisch-leninistischen“ Gruppen hervorbringt. Freilich werden sie dadurch um keinen Grad realistischer. Das deutsche Proletariat ist nun einmal nicht revolutionär. „Wenn Gruppen von sich behaupten, die Avantgarde des revolutionären Proletariats zu sein, dann stützt sich diese Behauptung“ nicht auf die tatsächlichen Verhältnisse, sondern „auf Ideen und Prinzipien – kurz, der Wunsch ist der Vater ihrer Behauptung.“

Wie eine Illustration dazu wirkt, was *Johann-Friedrich Anders*, studentischer Tutor in Tübingen und nach eigener Beteuerung ebenfalls von „links“ her kritisierend, als „Argumentationsmuster ‚linker‘ Sekten“ schildert („Vorgänge 3/72“, März 1972). Mit dem Ausdruck „Sekte“ will Anders eben dies bezeichnen, daß die heutigen „marxistisch-leninistischen“ Studentengruppen die Fähigkeit verloren haben, die objektiven Verhältnisse richtig zu beurteilen, daß sie einzelne Aspekte herausgreifen und verabsolutieren, daß sie unbedingte Gruppendisziplin fordern. „Die Aktivität richtet sich nach innen und führt dort zu einer hektischen Betriebsamkeit, die aber den Leerlauf der Gruppenaktivität nicht verdecken kann.“

Die Argumentationsweise dieser „sektiererischen“ Gruppen geht davon aus, daß sie die Wahrheit besitzen. „Daß die Wahrheit schon bekannt sei und daß es die eigene Gruppe sei, die diese Wahrheit kenne – dies ist anscheinend gültige Maxime bei fast allen Mitgliedern der derzeitigen ‚linken‘ studentischen Gruppen.“ Infolgedessen wird eigentlich gar nicht mehr diskutiert, sondern nur noch die festgelegte Gruppenmeinung vorgetragen.

Kritik und Infragestellung kommen nicht an.

Zur *Immunisierung ihrer Theorien* bedienen sich die „linken Sekten“ nach Anders folgender Mittel:

– „Sie reden, wenn sie reden, viel“ – so viel, daß der Partner überfahren wird durch die Menge des Vorgebrachten.

– Sie berufen sich auf eine Autorität: „Marx (oder Lenin oder Mao oder . . .) hat gesagt . . .“ Wenn ein Argument nicht direkt durch eine Autorität legitimiert wird, dann „erklären sie es zur zwingenden Folgerung aus der konsequenten Anwendung der Prinzipien des Marxismus-Leninismus . . .“ Durch beide Muster wird Kritik unmöglich gemacht. Mindestens steht der Kritiker zugleich als Kritiker an Marx oder am Marxismus-Leninismus da und ist als antisozialistisch disqualifiziert.

– Sie weichen der Klärung bestimmter Tatsachenfragen durch permanente Wiederholung der Gruppenmeinung aus. Diese ist jeweils „die einzig wissenschaftliche Position“, in deren Licht man jedes Phänomen interpretiert.

– „Aus analytischen Begriffen werden zunehmend moralisierende, das eigene Tun und Reden nicht mehr erhellende, sondern nur noch legitimierende Vokabeln – was zur Zeit besonders etwa für ‚im Dienste des Volkes‘ und ‚auf dem Standpunkt des Proletariats stehend‘ zutrifft – . . .“

Soweit Anders! Die Redaktion der „Vorgänge“ hat seinem Artikel eine Warnung vorangestellt, die hier wiederholt sei. Die Analyse sei „kein Wasser auf die Mühlen der Rechten, sondern eine rationale Inside-Auseinandersetzung mit einem eins links, zwei rechts gestrickten ‚linken‘ Dogmatismus und Sektierertum . . .“ mi

BU schneidet an:

1. Gesellschaftliche Defizite
2. Gemeinwesenarbeit
3. Experimente-Modelle

Beispiele
aus der Praxis

BUrckhardthaus-Verlag,
Gelnhausen/Berlin

**Von der Christen Pflicht,
radikal zu werden**

Egbert Haug
Mit einem Nachwort
von Prof. Helmut Gollwitzer
112 Seiten, DM 9,50
Die Krise der Kirche kann
ein Neubeginn sein!
nur müßte man es wagen,
bereits entworfene
Utopien
zu verwirklichen. / Ziel: /
Kirche gegen das Unrecht!

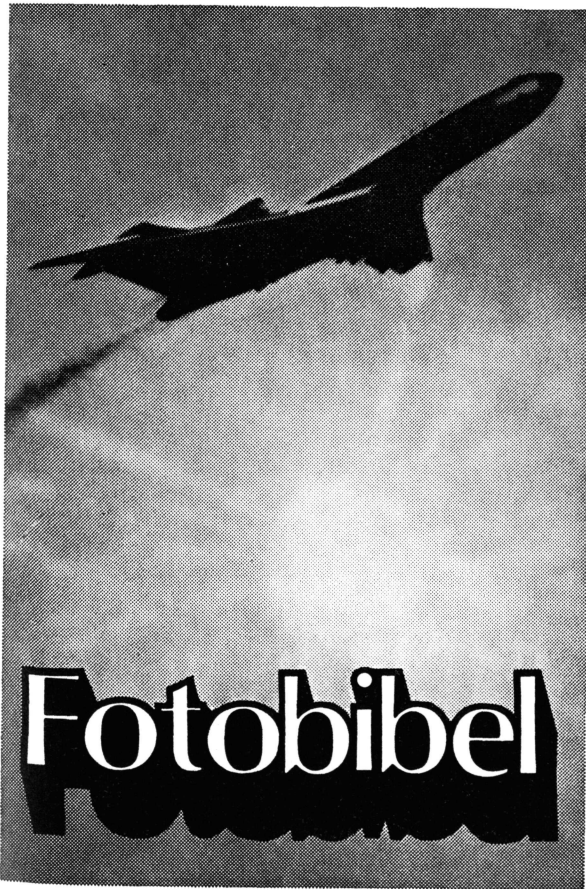
**Kirche und
Gemeinwesenarbeit**

Konflikt u. Harmonisierung
Lyle E. Schaller
136 Seiten, DM 16,—
Was ist . . . Was tut . . . Wie
wirkt Gemeinwesenarbeit?
Der Verfasser bezieht sich
auf die Praxis. Er ist Leiter
des Regional Planning
Office, zuständig für
vierzehn protestantische
Kirchen in den USA.

Werkstattreihe A + B

Bilanz der Evang. Gemeinde
Heerstraße-Nord, Berlin
**Gemeindeaufbau und
Gemeinwesenarbeit** 96 S.,
DM 6,— (Abon. DM 5,40)
Beratungsstelle für Gestal-
tung von Gottesdiensten
und anderen Gemeindever-
anstaltungen, Frankfurt/M
**Schweigen — Hören —
Betrachten: Andacht** 90 S.,
DM 6,— (Abon. DM 18,—, 4 Bd.)

preisgünstige **Sonderausgabe DM 12.80**
784 Seiten mit 185 aktuellen Fotos



Einbändige,
neu redigierte
und revidierte
Sonderausgabe 1972
des Werkes
*Das Neue Testament
für Menschen
unserer Zeit.*
Idee und
Gesamtkonzeption
Helmut Riethmüller.

Hervorragend
geeignet für
Religionsunterricht
Gemeindarbeit
Jugendarbeit

Als Geschenk zu
Weihnachten
Konfirmation
Trauung

die Bibel neu sehen - neu lesen
besser verstehen

Quell Verlag Stuttgart



Drucksachen müssen nicht teuer sein

Zum Beispiel
eine 4-seitige Schrift,
DIN A 5, gefalzt, einfarbig:

Type	Manuskript je 60 Anschläge	Auflagen			
		200	500	1000	2000
1	bis zu 147 Schreibmaschinen- Zeilen	108,50	116,60	126,70	148,40
2	bis zu 192 Schreibmaschinen- Zeilen	124,—	132,20	142,20	163,90
3	bis zu 230 Schreibmaschinen- Zeilen	145,20	153,40	163,50	185,20
4	bis zu 320 Schreibmaschinen- Zeilen	177,50	185,60	195,70	217,40

Alle angegebenen Preise sind ohne MWST und Versandkosten.

Die vorliegende Preistabelle gibt Ihnen zwar eine exakte, aber doch sehr kleine Übersicht. Wir fertigen für Sie jede Drucksache wie Festschriften, Einladungen, Plakate, Briefdrucksachen etc.

Zu einer individuellen Beratung steht Ihnen Herr Kolb zur Verfügung.

Quell Verlag

der Evang. Gesellschaft
z. Hd. Herrn Kolb

7000 Stuttgart 1
Postfach 897
Tel. 60 57 46

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen im Quell Verlag Stuttgart. – Redaktion: Pfarrer Helmut Aichelin (verantwortlich), Pfarrer Michael Mildenerger (geschäftsführend), Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer. Anschrift der Redaktion: 7 Stuttgart 1, Hölderlinplatz 2 A, Telefon 62 07 89. – Verlag: Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, 7 Stuttgart 1, Furtbachstraße 12 A, Postfach 897. Kontonummer: Städt. Girokasse Stuttgart 2 036 340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Dieter Erb. – Bezugspreis: halbjährlich DM 8,40 einschließlich Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Einzelnummer 75 Pfennig. Bestellungen in jeder Buchhandlung und beim Verlag. – Alle Rechte vorbehalten. – Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evang. Presse. – Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.